

# Deutsche Bauhütte

## Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

### Noch einmal Hypotheken-Tilgung.

Es besteht in Deutschland eine unausrottbar scheinende Abneigung, sich mit dem Problem der Tilgung überhaupt eingehend zu befassen. Viele heutige Einstellungen haben eine ausgesprochen liberalistische Tendenz; das zeigt sich so recht deutlich in der Ansicht, „ob der Bauherr mit dem Geld, das er tilgen will, vorteilhafter nicht lieber selbst arbeitet“. Es zeigt auch, daß selbst Geldwalter gar nicht wissen, um was es sich eigentlich handelt. Es geht nicht um die Tilgung der Hypothek, sondern um die Durchführung der Abschreibung der Abnutzung, welche bekanntlich gesetzlich vorgeschrieben und unerlässlich ist.

Jeder Gebrauchsgegenstand nutzt sich ab, er muß also nach einer gewissen Zeit erneuert werden, das ist bei jedem Hause unbedingt zutreffend. Nun meint man, ein Haus kann 100 bis 200 Jahre alt werden; solange der Besitzer lebt, braucht er sich also nicht darum zu kümmern. Diese Ansicht verstößt gröblich gegen den Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und entspricht nicht dem Prinzip der Staatsführung des Dritten Reiches.

Es gibt aus diesem Grunde auch keine Hypothek, die auf einen Neubau gegeben ist, welche stets in dieser Höhe „sicher“ wäre. Wir wollen wieder bodenständig werden. Ein Vater, der also nicht die Abnutzung rechtzeitig abschreibt, handelt gewissenlos gegen seine Kinder und zwingt sie, die ererbte Scholle zu verlassen. Zur Bodenständigkeit gehört vor allem die unbelastete Scholle, die der Familie ein wirklicher Hort ist. Die Tilgung der Hypotheken ist also etwas völlig Sekundäres, was sich nur aus der Durchführung der Abschreibung ergibt; das letztere ist das, worauf es ankommt!

Nun ist aber die technisch mögliche Erhaltung des Gebäudes überhaupt für die Dauer der Tilgung nicht ausschlaggebend, namentlich nicht bei der heutigen Bauweise, welche die Billigkeit der Ausführung infolge des Kapitalmangels als obersten Grundsatz ansieht, weil diese Gebäude das angenommene Alter gar nicht erreichen können, sondern schon viel früher sogenannte Elendswohnungen werden müssen. Das muß mit allem Nachdruck festgestellt werden. Ausschlaggebend für die Tilgung ist diejenige Zeit, in welcher die Wohnung die zur Tilgung der Baukosten erforderliche Miete bringt, also den Ansprüchen der Bewohner genügt. Es handelt sich hierbei also um die Aenderung der Wohnsitten, eine Tatsache, die gerade jetzt eindringlicher hervortritt als je zuvor und die durch die grandiosen Anstrengungen für Verbesserung der Lebensgewohnheiten immer größere Bedeutung gewinnen muß und für den Eigenheimbesitzer ebenso zutrifft wie für den Mieter. Das sollte doch jedem Deutschen eigentlich ohne jede weitere Ausführung klar sein. Lösen läßt sich die Sache nur durch ruhige überlegte Arbeit, nicht aber durch massenhafte Neubauten fragwürdiger Qualität, die z. B. jedem vernünftigen Luftschutz geradezu Hohn sprechen. Die sogenannten Zigarrenkisten, zum Teil mit holzverschalteten Giebeln, mit 8 m Abstand im Kiefernhochwald, sind doch mit wenigen Brandbomben blockweise zu vernichten. Wieviel Volksvermögen und — Hypotheken sind dann bei günstigem Wind in einer einzigen Stunde verloren? Der Schaden trifft dann das ganze Volk, jeden ohne Ausnahme. Hier fehlt vor allem der ver-

antwortliche und mit entsprechenden Vollmachten versehene Führer für das gesamte deutsche Wohnungswesen, über das nicht vier Ministerien mit ganz verschiedenen Aufgaben bestimmen können.

Ist man sich erst klar, daß die Durchführung der Abschreibung der Abnutzung das Richtige ist, so ergibt sich ohne weiteres, daß die fertig aufgeschlossene, baureife Baustelle mit allen Nebenkosten vom Baulustigen bar bezahlt sein muß, ehe er überhaupt eine Hypothek erhalten kann. Dies zu ermöglichen, ist das Arbeitsgebiet der Bausparkassen, nicht der Bau selbst. Man übersieht immer noch, daß dieselben in Deutschland ganz andere Aufgaben haben als z. B. in England.

Jedem Deutschen muß es ermöglicht werden, eine Einheits-tilgungs-Hypothek sofort in voller Höhe der Baukosten ohne Damno, Provision und Vermittlungsgebühr, gestaffelt nach der Güte der Planung und Bauausführung, zu erhalten. Die Staffelung ist notwendig, um die Güte der Gebäude ohne jeden Zwang zu verbessern und um auch billige Gebäude für kürzere Zeitdauer ausführen und beleihen zu können. Gibt man die Hypotheken mit 4 Proz. Zinsen und 1 Proz. Tilgung für beste Planung und Ausführung, mit 4½ und 1½ Proz. für mittlere und 5 und 2 Proz. für geringe Ausführung, so hat niemand mehr Interesse, geringwertige Dauerbauten auszuführen, und dann ergeben sich nach erfolgter Tilgung durch Wegfall der Zinsen die guten und billigen Wohnungen für die minderbemittelte und kinderreiche Bevölkerung aller Stände ohne jede Mindereinnahme für den Vermieter, sofern nur die Tilgungsquote dem Vermieter für die mit dem Alter des Gebäudes wachsenden Reparaturen verbleibt. Die Mieten können dann normal um 40 Proz. in den entschuldeten Häusern, auch im Eigenheim, sinken, was durch keinerlei Neubauten und Zuschüsse zu erreichen ist. Ist das Haus dann mit einem Alter von etwa 60 Jahren abbruchreif, so kann der Sohn oder Enkel des Besitzers auf einer Baustelle bauen, die noch den ursprünglichen Wert hat; die Miete im zeitgemäßen Neubau wird also — bei gleichwertiger Ausführung — nicht teurer als bisher und eine, ganz überflüssige Spekulation in Baustellen ist in dem früher üblichen Maße, wo beim Abbruch die Baustelle zum Rentabilitätswert des Grundstückes zu Buche stand, um die Hypotheken ablösen zu können, einfach nicht mehr möglich. Die Dinge liegen nun nicht so, daß eine Baustelle immer noch die gleiche Anzahl Mark kostet, die vor 60 Jahren einmal dafür gezahlt worden ist, sondern der Wert entspricht natürlich der derzeitigen Kaufkraft des Geldes, ebenso wie die Miete sich hiernach richtet. Aber die noch aufstehenden Gebäude kommen nicht mehr in Betracht, da ihre Herstellungskosten ja getilgt sind. Nationalsozialisten wird dies klar sein, nur Grundstückshändler werden meckern, wenn es überhaupt dann noch welche in Deutschland gibt. Ein nationalsozialistischer Aufbau wird nur dann erfolgreich sein, wenn er diese Dinge beachtet, zu denen natürlich noch allerlei Einzelheiten gehören. Welchen Raubbau am wirklichen Volksvermögen aber die liberalistische Wirtschaft betrieben hat, mögen folgende Zahlen beweisen:

Auf einem Grundstück im Werte von 125 000 RM. sollen ganz normal 75 000 RM. zur ersten und 25 000 RM. zur zweiten Stelle gelastet haben.

1. 75 000 RM. zu $4\frac{1}{2}$ Proz. = 3375 RM. mal 41 Jahre = . . . . .	138 375 RM.
2. 25 000 RM. zu 5 Proz. = 1250 RM. mal 41 Jahre = . . . . .	51 250 „
Verlängerungskosten zu 1. 75 000 · 2 Proz. = 1500 · 5 = . . . . .	7 500 „
Verlängerungskosten zu 2. 25 000 · 3 Proz. = 750 · 9 = . . . . .	6 750 „

Schuldzinsen und Verlängerungskosten ohne  
jedes Damno in 41 Jahren = . . . . . 203 875 RM.

**Dabei blieb die Schuld von 100 000 RM. nach  
wie vor bestehen.**

100 000 RM. Einheitstilgungshypothek . 4 Proz.  
+ 1 Proz. = 5000 · 41 = . . . . . 205 000 RM.

**Damit sind die Schulden (Baukosten) getilgt und das Haus  
schuldenfrei.** Die Mehrkosten betragen 205 000 — 203 875 =  
1125 RM. in 41 Jahren oder je Jahr 27,44 RM., das ergibt bei  
8000 RM. Miete je Jahr für je 100 RM. Miete = 0,34 RM. oder  
im Monat je 100 RM. Miete kaum 3 Rpf.!

Sparkassen und Lebensversicherungen hätten schon damals  
Hypotheken mit 4 Proz. Zinsen und 1 Proz. Tilgung mit sehr  
gutem Erfolge für sich geben können, wenn ihnen das Problem  
der Tilgung geläufig gewesen wäre, und die Hypothekenbanken  
können diese Hypotheken nach ihrem dringend erforderlichen  
Umbau erst recht geben; alle Einwände sind im Dritten Reich,  
wo jede überflüssige Spekulation wegfallen soll, völlig verfehlt.  
Der Bauhandwerker und Architekt hat keinerlei Veranlassung,  
die Baukosten unter jedes vernünftige Maß herabzudrücken,  
damit das Leihkapital entsprechend dem Börsenkurs verdienen  
kann, wie dies bisher war. Daß die armen Mieter die Tilgung  
nicht bezahlen können, ist also völlig abwegig, und die Eigenheim-  
besitzer mögen sich folgendes recht reiflich überlegen und sich  
dann entscheiden, ob sie mit dem Geld, das sie tilgen wollen,  
„vorteilhafter“ selbst arbeiten können. 41 Jahre sind die längste  
Zeit, die man für best entworfene und best ausgeführte Bauten

annehmen darf, für minderwertige muß die Zeit kürzer, die  
Tilgung also höher sein. Nun behauptet man, die Tilgung mit  
1 Proz. wäre viel zu hoch, und beweist damit, daß man keine  
Ahnung vom Tilgungsproblem hat, denn bei 4 Proz. Zinsen er-  
gibt sich folgendes:

Tilgung	$\frac{1}{4}$ Proz.	$\frac{1}{2}$ Proz.	1 Proz.	2 Proz.
Tilgungsdauer	72 J. 92 T.	56 J. 13 T.	41 J. 16 T.	28 J. 6 T.
Gesamtauf- wendung RM.	307,071	252,160	205,158	168,122

d. h. wir haben mit dem Unterlassen oder zu niedriger Tilgung  
einen scheußlichen Raubbau an unserem Volksvermögen ohne  
jeden vernünftigen Grund zu Lasten der wirklich bedürftigen  
Mieter und alten Eigenheimbesitzer getrieben. Gerade letztere  
müssen so hoch tilgen, als es ihnen nur eben möglich ist. Konnte  
derartige Beträge der „kluge“ Mann, der nicht ordnungsgemäß  
die Abnutzung abschrieb, überhaupt verdienen? Man beachte  
dabei, daß nach 41 Jahren **ohne** Tilgung die Unkosten nach wie  
vor weiterliefen! Hier ist die Stelle, wo wir einsetzen müssen,  
um ohne Lohndrückerei im Weltverkehr wettbewerbsfähig zu  
werden und alle Volksgenossen dauernd mit Arbeit versorgen zu  
können. Das läßt sich trotz aller Kapitalnot schnell und einfach  
erreichen, sobald man alle „wenn“ und „aber“ energisch beiseite  
schiebt und endlich den Kernpunkt des Problems als Grundlage  
in Rechnung zieht. Damit wird auch die Sanierung der Alt-  
stadt ohne verlorene Zuschüsse auf dem einfachsten Wege gelöst.

Die Mündelsicherheit in der jetzigen Form ist völlig ver-  
altet, die Sicherheit der Hypotheken wird durch rechtzeitige  
Tilgung und Versicherung bei der Hypothekenschutzbank des  
nach nationalsozialistischen Grundsätzen zusammengefaßten  
deutschen Grundbesitzes viel besser hergestellt, als es je der Fall  
war. Danach muß sich der Umbau des Realkredits richten,  
dann werden Mieter, Vermieter und Geldgeber im gleichen Maße  
zufriedengestellt und zu gemeinsamer Arbeit zusammengefaßt.

Halensee.

Paul Tropp.

## Kirche oder Festhalle?

Zur Melancthon-Kirche in Köln-Zollstock.

Gleich im Anfang der Zeitunruhe, als aus der Malerei der  
Name „Neue Sachlichkeit“ für jene ungereiften modellierten  
Bauphantasien der inzwischen unselig gestorbenen Bauhaus-  
Bestrebungen gestohlen wurde, ertönte von derselben Stelle der  
„Aufruf zum Bau der Kathedrale des Sozialismus“. Sie fand  
bei den vielen schwankenden und problematischen Naturen  
auch recht schnell Widerhall. Danach begann das allzu selbst-  
bewußte Experimentieren von der „Wohnmaschine“ bis zum  
Kirchenbau.

Gewiß, es gab einst eine Zeit, wo man Bahnhofsfassaden  
mit gotischen Kirchenfassaden versah. Das war aber nichts  
anderes als der Niederschlag von akademischen Lehren, die von  
wirklichen Zeitaufgaben der wirtschaftlichen Bauten der auf-  
steigenden Industriezeit nichts wußten. Es ist besinnlich etwas  
ganz anderes als einst, heute Kirchen mit den Fassadenmotiven  
von Badeanstalten, von hellen Lokomotivwerkstätten, von dick-  
leibig gespannten Gaskesseln zu errichten. Das Volk in Frank-  
furt hat seinerzeit die neue Markthalle „die Gemüsekirche“ ge-  
nannt. Wer aber zuerst mit solchen ernsten oder heiteren Ein-  
wänden gegen Reklamearchitektur auftrat, verfiel in die Un-  
gnade der international trompetenden Kunst-Reklamemacher.  
Ist deren Art Lehrmeinungs-Verbreitung nun heute abgetan?  
Das ist sie nicht. Im Gegenteil, jetzt erscheinen nett aus-  
gestattete Bücher und volkstümelige Zeitungsaufsätze, die aus-  
gerechnet dem neuen Staate und seinen Lenkern aufs neue die  
„Totalitäts“-Berücksichtigung der wackeligen Sachlichkeits-  
Architektur dringend anempfehlen. Man rechnet hier außer  
mit gewandten Phrasen mit der technischen Unkenntnis reiner  
Verwaltungsstellen, soweit sie als Bauauftraggeber in Frage  
kommen. Dazu gehört auch die Kirche.

Hier haben wir als besonderes Beispiel eine evangelische  
Kirche in Köln. Sie soll ein Denkmal des religiösen Bekennt-  
nisses unserer Zeit sein: stark im reinen Glauben einer aus  
Kämpfen hervorgegangenen religiösen Weltanschauung, aus  
der die kühne Kirchenbauidee aufwachsen soll. Jedermann  
weiß, daß auch eine einzelne konfessionelle Richtung in den  
einzelnen Ländern bei aller Einheitlichkeit der Lehre in der  
Kirchenform keineswegs einformig international sein kann.  
Dieses neue Kirchengebäude ist in seiner grundrißmäßigen  
Form der katholischen Kirche in Kalkerfeld (vgl. Nr. 16) nicht  
unähnlich. Es ist die gleiche schattenlose Architektur, in ab-  
sichtlich wenig belebter Bauform, die hemmungslos aus dem  
Boden wachsend ohne Gründung und für das Auge befriedi-  
genden oberen Abschluß dasteht. Mit solchen Beispielen wird  
heute den Laien gesagt, daß der Zuruf „Künstler, schaffe deutsch!“  
in solcher Architektur gerade die richtige deutsche Antwort  
gefunden habe. Nun, wir haben das bei dem Glaskirchenbau  
erlebt. Er wurde überall gepriesen von Leuten, die gar nicht in  
die Kirche gehen, und die es vollkommen vergessen haben, daß  
jeder Kirchenbau eine sichere Raumumgrenzung des Kultes  
gegenüber der brausenden Welt darstellt.

Schon vor der Planung aber regnen die literarischen aus-  
gefallenen Ideen auf den Zeichentisch: „Etwas ganz Besonderes  
gefällig?“ So ist denn auch manche Kirchenbehörde, ob katho-  
lisch oder protestantisch, gesonnen, sich in der Bauform  
modisch zu „orientieren“. Oft erscheint der Zug zum Art-  
istischen, der immer eine Schwäche ist. In dem Artistischen  
steckt immer Verführung, schönes Geflimmer, wie jener Kirchen-  
bauwunsch, „ein gläsernes Himmelsgewölbe“ zu errichten oder  
ein anderer, eigens eine vor die Kirche gelegte ummauerte Kult-

wiese zu haben! Viele derartige Vorschläge haben schon in der Papierarchitektur zu Streitigkeiten geführt. So ist im Laufe der letzten Jahre mancher Kirchenbau erstanden, der allerlei alte und neue Bauideen zusammenmischt. Neue Muster her! Sollte man nicht einmal den alten guten liberalistischen Ladenhüter der Festhalle wieder hervorsuchen? Die stattliche Front von einstigen Sänger- und Turnerfesten, zeigte so oft behelfsmäßig den großen bretternen Bogenzugang, hinter dem die fröhlichen Gemeinschafts-, Eß- und Trinkfeste vor sich gingen. Wie wäre es, so etwas kirchenmäßig zu übersetzen? Dies ganze Kirchenhaus hat das Zusammengesetzte in seinen rhythmisch verteilten Oeffnungen mit wenig Tiefen, fast schattenlosen Laibungen erhalten. Sie unterbrechen zwar die Flächen, mildern aber das Vergängliche des kalten Gesamteindrucks kaum. Der Schöpfer des Baues hat sich ehrlich bemüht die Frage gestellt, wie der kirchliche Charakter durch die schmalen hohen

sorgfältig ausgeführt ist, so daß man wie an dieser Kirche häßlich alle Gerüst-Ansätze an den Wänden sehen muß, wenn ferner der Hartputzsockel fehlt und dafür die Feuchtigkeitsansätze und Spritzflecken sich immer mehr ausbreiten, wer ist daran schuld? Unten sind die Kirchenmauern mit gewölbten Vergitterungen der Erdgeschoßfenster versehen. Dieses kleine Schmiedewerk hat aber auch seinen eigenen Willen. Es klagt über mangelnden Rostschutz und zeigt das allen Leuten durch die Ablaufstreifen auf dem Putze. Wir wissen von der Glaskirche her, wie stark ein industrielles Produkt wie Glas mißbraucht werden kann; auch rein formal wie die Glastüren an der Rückseite in ihrem Geschäftshauscharakter.

Das Gotteshaus hat ein hochmodernes Dach mit großer Fläche erhalten. Wenn aber die großen Regenüberfälle kommen und damit der große Wasserüberlauf von Rinnen und Fallröhren gar nicht gefaßt werden kann, sichern Wasserspeier in Spiel-



*Reiner Zweckbau für Versammlungen. Der Kirchencharakter ist nur angedeutet. Die Turmanlage hat internationale Geistesähnlichkeit und italische Anlehnung. Lineare Fensterreihung mit wenig plastischer Wirkung. Haupteingang, schmalhohe Fenster und Giebelkreuz als*

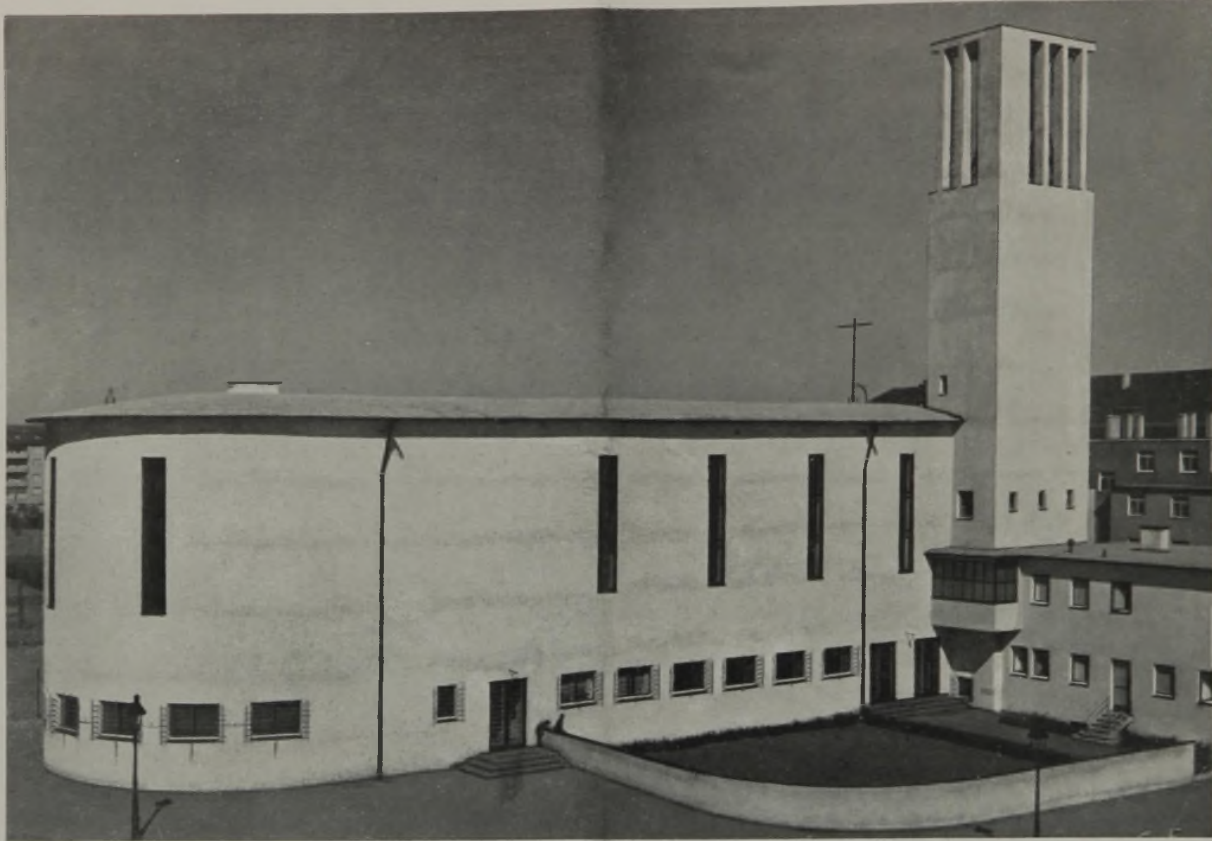
*einzige zaghafte Zeichen und Symbole der Weihe und Zweckbestimmung. Geländeschwierigkeiten in der Gebäudeanlage gut gelöst bei vorhandenem Hang. Böschungsmauer und Gebäudeansatz beginnende Durchfeuchtung durch Grund- und Spritzwasser.*

Fenster des eigentlichen Kirchenraumes im ersten Obergeschoß sich allen mitteilt? Nun ist aber dazu der überhöhte Halbvalleingang mit tief verjüngter Laibung da und darüber das Kreuz mit dem überhöhten Querbalken. Das Religiöse ist also hier „vorsichtig“ und zaghaft angedeutet. — Der Architekt wollte das Gute, aber er geriet an Platte und Surrogat.

Die alten Kirchen haben so oft in der Art der Bindung des Turmes zum Kirchenschiff ihre Willensfestigkeit gezeigt. Hier aber stehen die Turmflächen mit der betonten Nacktheit in der Behandlung, und die Turmbekrönung als Hülle des Glockenstuhles hat ganz die übertragene Form eines Beton-Lautsprechergehäuses. So etwas adoptiert sich immer sehr schnell, ohne nachher zu überzeugen.

Die moderne Sachlichkeit liebt es bekanntlich, immer wieder mit äußerster Leidenschaftlichkeit gegen den Naturvorgang des Regens und der raucherfüllten Luft zu protestieren. Darum will sie beides abwehren, indem sie alles Bauwerk mit schneeweißen Wänden versieht. Der alte orientalische Traum ist umsonst. Wenn dieser weiß leuchtende Außenputz wenig

manier keinen hinreichenden Schutz. Wasserspeier werden im allgemeinen nur bei untergeordneten kleinen Flächen, bei durch Gewölbe entstandenen Dachecken und Schneesäcken verwendet. Das Volk sieht in einer solchen Schutzabdeckung eigentlich kein Dach, sondern wegen des Mißverhältnisses mit den kräftigen Formen des Kirchenschiffes nur einen Dachdeckel. Mit dem Gefühl des Volkes ist nicht zu spaßen. Das Dach ist dazu hinsichtlich der Form den umgebenden Wohnhausneubauten wenig angepaßt. Solche Formen entstehen aus eifriger Zeichnerwillkür. Hinterher erscheint die Dachfläche wie eine Art Pappdeckung ohne rechte Erfahrung und Glauben in der Konstruktion (vgl. Abb., Lupe!). Gewiß steckt ein starker Freiheitswille in dem Entwurf, nämlich sich auf jeden Fall von aller Ueberkommenheit fernzuhalten? Aber schließlich ist das Wetter mit seinen großen Regenmengen ja auch etwas sehr „Ueberkommenes“, an dem beim Bauen niemand vorbeigehen soll; sonst wird wie hier alle Baukühnheit, nämlich der Turm, stark durchfeuchtet und durchfärbt. Der Frost wird die leise begonnene Zerstörung leider zu schnell fördern. Und die



*Hallenförmige Gebäudemasse ohne Sockel und vertikale Gliederungen hemmungslos aus dem Boden wachsend mit störender Wirkung der Fenstervergitterung, der Glastüren im Erdgeschoß und dem gewaltsamen Abschluß durch Dachdeckel mit der winzigen Rinne als alleinigem Gesimsbildner. Leuchtende kalte Außenflächen als Blickfang im Gegensatz zu der dunklen Färbung der Nachbargebäude. Sichtbare Gerüstansätze im Putz. Durchfeuchtung der Turm-Wetterseiten und besonders der kleinen Pfeiler des Glockengehäuses als Frostangriffspunkte. Mangelhafte Abdeckung und Sockelbehandlung der Einfriedigungsmauer.*

so einfach aussehende Besteigung des Turmdaches auf Steigeisen wird dann zu einer schweren Gefahr. Auch die Grundfeuchtigkeit, die mangelhafte Deckung und Isolierung haben die Einfriedigungsmauern bereits übel zugerichtet.

Eine reformierte Kirchengemeinde im neuen Hause erbaut sich beim Gottesdienst an der guten Predigt, gegründet auf die starken



*Starre lineare Formen, Sperrholzsockel, Gestühl in der Art älterer Schulbänke, Bodenbelag und Beleuchtung ohne Wärme und inneres Gefühl, nur gemildert durch den störrischen Faltenwurf der Vorhänge. Restlose Raumaussnutzung. Starke Fensterbeleuchtung im Chor hindert den Blick und begünstigt die Schattenbildwirkung der vortragenden Geistlichen. Durch Doppelvorhänge bühnenmäßige Gestaltung des Chorraumes. Orgeltempore über dem Chor gegen Ueberlieferung; störend bei dem Verlauf des Gottesdienstes.*

Lehren der heiligen Schrift; dazu kommt das schöne Orgelspiel und die Lieder der Sänger auf der Empore. Das Bauprogramm erscheint demnach so einfach. Aber innerhalb der Einzelheiten entstehen immer wieder Gelegenheiten für ein Formvergreifen, was nachher nicht zur Erhöhung der Glaubensfeier beiträgt. In ihrer Gesamtheit hat diese Kirche eine starke Ausnutzung des Gebäudes als reiner Zweckbau. Da ist das Untergeschoß mit seiner besonderen Eingangstreppe, der Heizung und Lagerung. Das Erdgeschoß enthält die Versammlungsräume, Konfirmandensäle und Verwaltungszimmer. Alles ist gut berechnet. Das Obergeschoß mit dem Kirchenraum hat unter den besonderen Verhältnissen nur eine mäßige Belichtung empfangen, was eigentlich den Sachlichkeits-Grundsätzen widerstrebt. Der Kirchen-Innenraum dagegen ist reichlich stark belichtet, welcher Grundsatz natürlich auch verteidigt werden kann. Es geschieht aber unzweifelhaft auf Kosten des feierlichen Eindrucks. Die ganze Ausstattung nach der Art ihres Tendenzprogramms entspricht der Außenarchitektur. Die nüchterne Sachlichkeit des Raumes wird nur um wenig gedämpft durch die Doppelvorhänge des Chorraumes.

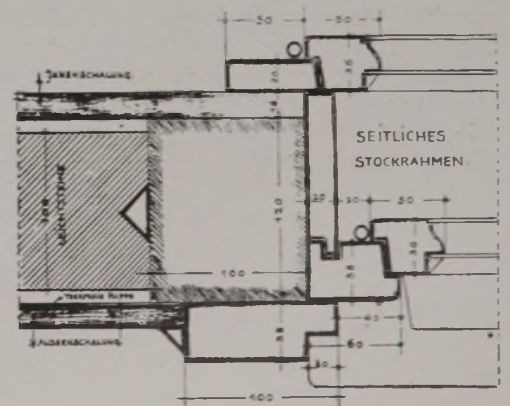
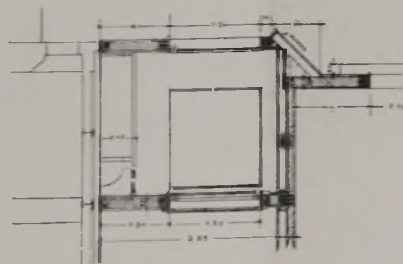
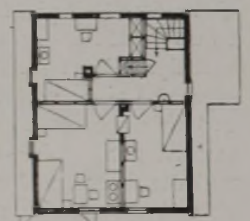
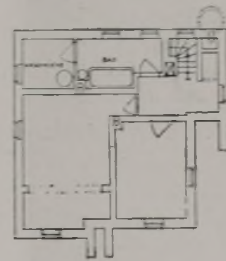
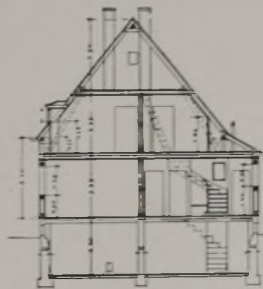
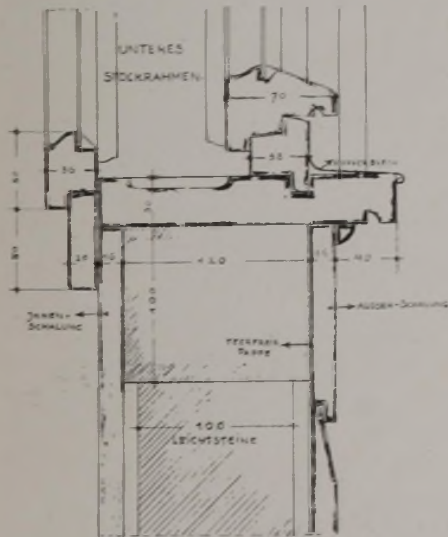
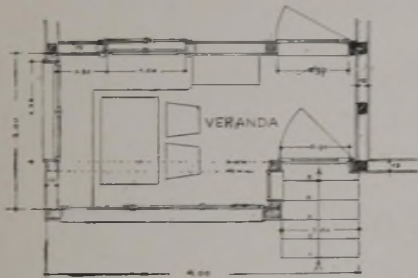
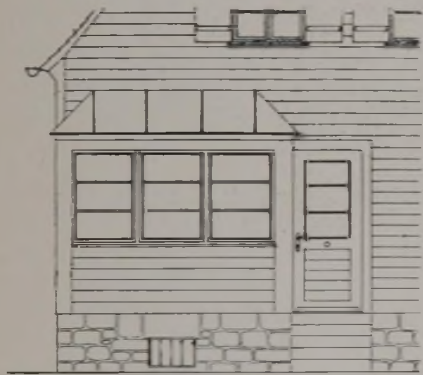
Eine solche Kirche ist ein gutes Lehrbeispiel für jede neue Aufgabe: z. B. soll man sich mit Kinogestühl behelfen, mit Kinobeleuchtung? Hier ist das eine wie das andere, dazu der Bodenbelag, Pilaster und Vorhänge der Fenster ist ohne jede Wärme im Stile der guten Kinos. Konstruktiv geschickt ist die Behandlung der Orgelempore, doch mit gleicher Wirkung. Was die Dachkonstruktion angeht, so ist sie in flach gebogenen tragenden Eisenbetonrippen, und desgleichen die Decke, hergestellt.

Kann für solche Ausführungen der Architekt allein verantwortlich gemacht werden? Seine Kirchenbaubehörde ist es letzten Endes, die sich bei solchen Formen auf die verkehrte Seite schlug und sich für solche Kirchenbauweise erklärte. In jeder neuen Zeit werden immanente Gegensätze erst spät sichtbar, die dann in ihrem Werdeprozesse sich machtwillig über alles andere stellen wollen, ja wie wir gesehen haben, gern auf die Alleinherrschaft zusteuern. Noch sind es zu viele Laien, die nicht erkennen, warum eine Sänger-Festhalle mit ihren einladenden Abendschmäusen keine kirchenbaulichen Neubaumotive bieten kann.

# Landhaus in Hersbruck in Mittelfranken.

Das Haus, erfüllt von echtem Werkkönnen, Heimatsinn und Landschaftstreue, — steht in idyllischer Lage der Hersbrucker Schweiz. Für das Kellergeschoß wurde der in der Nähe gebrochene Dolomitstein mit Backsteinhintermauerung verwendet. Der obere Teil des Hauses besteht aus Holzriegelwerk, das mit Leichtsteinen ausgemauert, mit teerfreier Pappe bekleidet und außen und innen mit Holz verschalt ist. Das Bad wurde wegen Raumeinsparung in das Untergeschoß verlegt.

Die Baukosten betragen 7200 RM.; billig!



Arch.: J. Schmeißner, Nürnberg.

# Aus den Neubaugebieten von Dresden.

Von Dipl.-Ing. Gerhard Krebs, Dresden.

## II.

### Eigenheim und Siedlung.

Vom Entwurf der „Villa“ oder bescheidener des sogenannten besseren Landhauses — an bescheideneren städtischen Straßen —, die das Wohnhausschaffen vergangener Jahrzehnte weitgehend erfüllt haben, sind wir heute reichlich entfernt. Der Begriff des Landhauses hat sich gleichzeitig seiner ursprünglichen Bedeutung wieder genähert. Hand in Hand geht damit eine Vertiefung der Vorstellung vom Wohnhause, vom eigenen Heim, in dem man in hohem Maße auf gesellschaftliche Ansprüche und Voraussetzungen früherer Generationen Verzicht leistet, Salon und Empfangszimmer abtut und das Haus viel mehr von der Familie aus betrachtet; im gleichen Maße wird auf die Gäste weniger Rücksicht in dieser Eigenschaft genommen, die Zwangsvorstellung der „Repräsentation“ verschwindet. Es ist gewiß reizvoll, den Zusammenhängen zwischen den Wandlungen des geselligen Lebens, der gesellschaftlichen Form und des Wohnhauses im Inneren und Aeußeren einmal ebenso in der Entwicklung der Raumbedürfnisse als auch stilkritisch nachzugehen.

In dieser Betrachtung würden uns diese Fragen zuweilen ablenken, es sei damit nur darauf hingewiesen, welche Richtung eine kritische Betrachtung auch aus diesen Voraussetzungen erfahren kann und muß. Es genügt, nur daran zu denken, wie die Vorstellung, an die Straße eine „Schauseite“ stellen zu müssen, fällt. Die Hauptseite ist dort, wo die Sonne, der Garten oder sonst das Gelände dazu Veranlassung gibt. Man macht keinen Hehl mehr aus der Bescheidenheit, zu der jeder auf lange Sicht im Eigenbau ebenso verurteilt ist wie in den öffentlichen Aufträgen (von wenigen Ausnahmen hier wie da abgesehen). Schließlich liegt doch in dem Wort „Siedlung“ schon die ganze Summe der Begriffe, die wir mit dem neuen Wohnen verbinden. Wir müssen uns aber erinnern, daß gerade in Dresden die Gedanken einer neuen Wohnkultur zuerst und lange vor dem Krieg eine neue Ausprägung erfahren haben, die in der Gartenstadt Hellerau noch heute ihre bleibende Bedeutung behauptet, mit der die Namen Riemerschmidt, Schmidt und Tessenow untrennbar verbunden sind. Die „Deutschen Werkstätten“ haben sich auch jüngst wieder mit der Ausstellung „Die neue Zeit“ in den Dienst dieser Sache gestellt. Eine Reihe von führenden Dresdener Architekten und Professoren waren beteiligt. Diese Bauten und ihre Ausstattung sind in der Fachpresse so eingehend besprochen und kritisch beleuchtet worden, daß an dieser Stelle auf eine nochmalige Erläuterung verzichtet werden darf. Wer das Schaffen der daran tätigen Architekten und die Arbeiten der Deutschen Werkstätten kennt, setzt vieles als selbstverständlich voraus, um das auf dem freien Baumarkt gekämpft werden muß, und wird nicht überrascht sein, unter dem Namen der Ausstellung nicht von Neuheiten überrumpelt worden zu sein, die uns zur Erörterung grundsätzlicher Probleme verleiten hätten, wie sie uns in früheren Jahren in Dessau, Frankfurt, Stuttgart, Haselhorst und wer weiß wo gestellt worden sind. Es ist vielleicht heute an der Zeit, sich darüber klar zu werden, daß die an jene Namen gebundenen Stufen selbst so sehr sie sich als Irrwege erwiesen haben mögen, wesentlich waren in einer grundsätzlichen Durchdringung unserer baulichen Vorstellungswelt und daß eben jene Irrwege die innere Sicherheit der Pflege und Anwendung handwerklicher und bodenständiger Form vorzubereiten bestimmt waren.

Im Rahmen der hier gepflogenen Betrachtung darf gesagt werden, daß die Hellerauer Häuser die Voraussetzungen des Maßes an Takt und Einordnung in die Umgebung erfüllten, das wir überall erwarten dürften, und daß es ihnen angesichts ihrer Urheberchaft und der Ausführung durch die Deutschen

Werkstätten an jenen grundlegenden Fehlern handwerklicher Art mangelte, die uns sonst in ermüdender Häufigkeit begegnen. Dem Namen „Die neue Zeit“ fehlte es in dem Maße an innerer Berechtigung, in dem sich gute gegenwärtige Bau-, Raum- und Kleinkunst der guten Lösungen der Nachkriegsjahre als Vorgänger und Entwicklungsglieder nicht zu schämen braucht.



Abb. 1.  
Einfamilienhaus  
in Dresden-Bühlau.  
Arch. Paul Weise,  
Dresden.

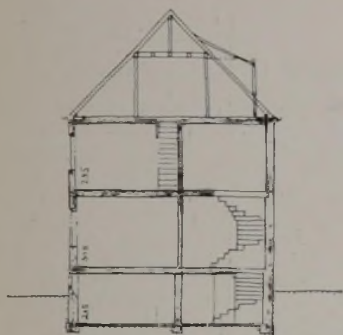
In dem Eigenheimviertel in Bühlau, das im ersten Aufsatz erwähnt war, vertritt ein Haus (Abb. 1) jene Art baulichen Schaffens, die sich in der Grundform des Baues, in der Geschlossenheit des Daches und in der Durchbildung der Einheiten keines Verstoßes gegen Umgebung und Nachbarschaft schuldig macht; die Dachaufbauten sind eigenartig und zerreißt die Dachhaut nicht im Maßstab. Man mag Einzelformen finden können, die den Gesamteindruck zwingender beeinflussen, das Haus verdient jedoch den Rahmen, den der Photograph ihm in der Aufnahme gewährt hat. Die Beherrschung des Baukörpers und der Einzeldurchbildung bei dem Neubau in dem Villenort Klotzsche bei Dresden (s. S. 290) erläutert sich selbst aus dem Bild. Die Abkehr der Schauseite des Hauses von der Straße, nach Garten und Sonne, wie an diesem Beispiel, bleibt aber auch heute noch manchem anderen ein verschlossenes Geheimnis. Mühelose Gelöstheit atmen Grundform und Aufteilung der Ansichten eines Atelierhauses in Gruna (Abb. 2). Der Vorsprung ist durch die Tiefe des rückwärtig gelegenen Ateliers bestimmt. Die Fensteraufteilung wirkt selbstverständlich und heiter. Mit ähnlicher Grundform fängt ein Doppelhaus am Räcknitzer Hang (Abb. 3) den Blick vor der Einmündung in die Querstraße. Eine glatte Straßenfront würde das Auge dahin abgleiten lassen. Aufteilung und Durchbildung erhöhen den Eindruck des Baukörpers, der nur durch die unfertige Treppenfensterlösung wie durch einen Axthieb beeinträchtigt wird. Ein kleiner Kunstgriff würde hier vollkommen helfen. Rechts dahinter (gleiche Abbildung) tritt ein eingeschossiges Haus hervor, dessen Haltung für sich allein angenehm



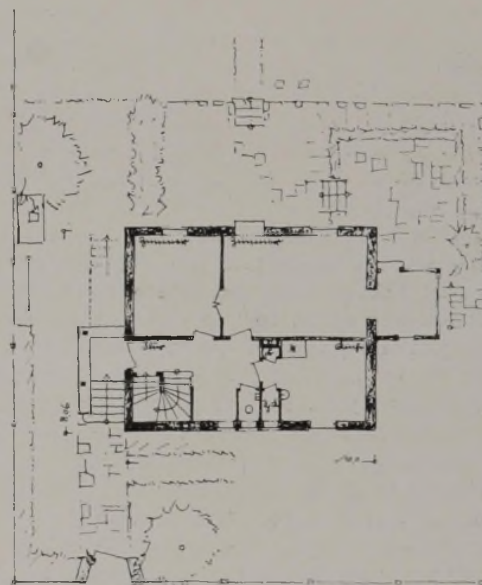
Abb. 2.  
Atelierhaus  
in Dresden-Gruna.  
Arch. K. Otto,  
Dresden.



An den Baukörper ist die geräumige und ganz in Fenster aufgelöste Veranda angefügt. Hiermit soll ein alpiner Steingarten verbunden werden. Seine Verbindung mit der Architektur ist keineswegs einfach, erst lange und dichte Bepflanzung schafft dann den versöhnlichen Anblick.



Obergeschoß



Erdgeschoß



Das bewusste Bestreben, beim Einfamilienhause sich auch in bezug auf die äußere Erscheinung von allen Zeichen des Vermögensbesitzes und gar der Repräsentation freizuhalten, dies beeinflusst auch den Bau von Einfamilienhäusern, wenn es nach dem Willen der Bauherren ginge, bisweilen bis zur Tarnung. Das führt dann zu der Neigung, die Straßenseiten verkümmern zu lassen. Man kann nicht sehen, daß hinter einer kleinen Fenstergruppe sich oft eine hübsche Diele mit Treppenhaus befindet. Das private Leben ist nach der Sonnenseite orientiert, wo sich der Stauden- und Blumengarten befindet und die Räume lichtdurchströmt und heiter sind.

**Eigenheim in Dresden-Klotzsche.**

**Arch. Reg.-Baumeister a. D.**

**Heinz Arnold Götze, Dresden.**

berührt. Das Gesamtbild dieser Gegend bedarf dann noch der Erwähnung. Der reizvolle Luxus eingeschossiger Wohnhäuser kann uns nur selten begegnen und ist in den offenen Baugebieten einer Großstadt ein besonderes Maß behaglicher Wohnkultur.



Abb. 3.  
Doppelhaus am Räck-  
nitzer Hang. Arch.  
A. & K. Schubert,  
Dresden.

An diesem Haus in Gruna (Abb. 4), und seiner Verbindung mit dem Garten ist er fast mit einem Anflug der Heiterkeit vorgetragen, die uns so oft an unseren Häusern fehlt.



Abb. 4.  
Wohnhaus in Dresden-  
Gruna. Arch. Dipl.-  
Ing. Heinz Kisch,  
Dresden.

Die Bestrebungen des Sächsischen Heimatschutzes sieht man zu oft in mißverständlicher Weise verballhornt in der Landschaft aufgebaut, so daß dem besten Willen dieser vorbildlich tätigen Körperschaft manch grotesker Unverstand zur Last gelegt werden konnte. Bauliche Lösungen, die eine sinnvolle Ausprägung dieser gedanklichen Grundlagen handwerklich einwandfrei darzustellen wissen (Abb. 5) und in denen die Nachbarschaft des Waldes unaufdringlich mitspricht, sind der Zustimmung auch des kritischen Beschauers sicher. Ich gestehe offen, daß ich vor dem vielfältigen Durcheinander originell gewollter Schöpfungen eine zurückhaltend anspruchslose Form mit guter handwerklicher Durcharbeitung (s. S. 291) bei weitem vorziehe. Der Fehler, sich über das optische Gewicht des Daches dadurch zu täuschen, daß man auf einen noch so bescheidenen Aufschiebling verzichtet und im Profil des sonst im dunklen Anstrich sicher tragbaren Gesimses die Abmessung der Dachrinne unterschätzt, muß einmal gemacht werden, um beim nächsten Mal vermieden zu werden. Auch dem Balkongeländer kann man



Abb. 5.  
Wohnhaus in Dresden-Bühlau.  
Arch. Max Herfurth, Dresden.



Abb. 8. Wohnhaus in Dresden-Leubnitz,  
Arch. Schlie, Dresden.



Abb. 9. Wohnhaus in Dresden-Gruna.  
Arch. Krautschick, Dresden.

leicht zur noch nicht erreichten Festigkeit nachhelfen. Vollendete handwerkliche Sicherheit setzt es voraus, das Relief einer Schauseite auf die Abmessungen eines Baukörpers abzustimmen, und mit großen und kleinen Pflanzen muß einer gut Freund sein, um Haus und Garten (Abb. 6) zwanglos und doch fest



zu verbinden. Solche Dinge wollen aber nie aus erlernter Kenntnis, sondern aus dem Herzen geschaffen sein. Um so mehr

Abb. 6.  
Wohnhaus in Klotz-  
sche bei Dresden. Arch.  
Prof. O. Hempel,  
Dresden.

bedauert man, wenn verzwicktes Gelände, kunterbunte Nachbarschaft und ein vielleicht etwas zu belebter Baukörper diese Vorzüge beeinträchtigen können. Die Kenntnis der Wirkung sparsamster Mittel setzt die Vertrautheit mit diesen handwerklichen Dingen voraus, die man so überaus oft vermißt (Abb. 7). Die einladende Geste dieses geschützten und behäbigen Eingangs ist



unabweisbar, der Unfug der bei Reihenhäusern gern über der Haustür vorgekrachten Platten, die so wenig Schutz bedeuten, erläutert

Abb. 7.  
Hauseingang in Dresden-A.  
Arch. Quester, Dresden.

sich hier allein. Vielleicht hätte man sich noch den geringen Mehraufwand von Stufen aus Naturstein statt der stets kalten Zementstufen erlauben können. Einer Gesimsuntersicht (Abb. 8) Aufmerksamkeit zu schenken und sie keck und fröhlich zu bemalen, stimmt uns dankbar.

In der Fensterreihe des einfachen Giebels in Gruna (Abb. 9) liegt schließlich ein Maß von Schliß und Vertrautheit auch mit den kleinen Dingen des Bauens, der, neben einem sympathischen Gesamtbilde, keinen Einwand über die der Einzelausführung gewidmete Aufmerksamkeit zuläßt.

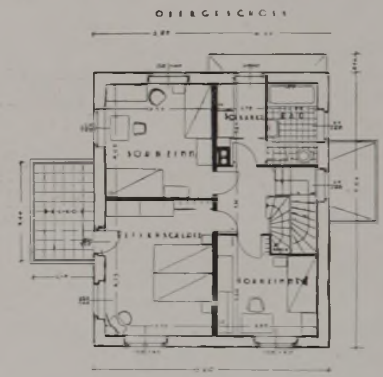
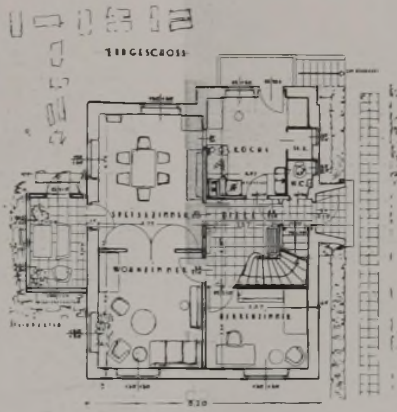
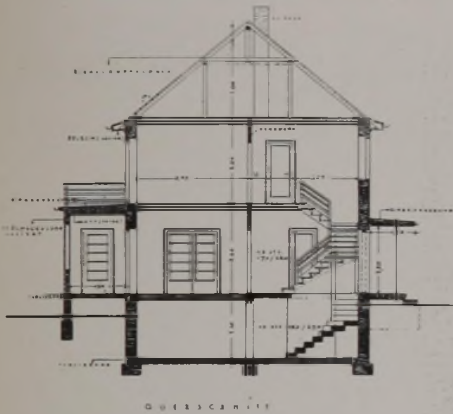
(Fortsetzung folgt.)



## Freistehendes Einfamilienhaus in Dresden-Bühlau. Arch. R. Walter Jähmig, Dresden.



Eine der Hauptschwierigkeiten für den Architekten ist es, die recht oft wenig durchgebildeten Ansprüche des Bauherrn in eine gute Form zu bringen. Der Plan des Hauses ist gut. Der Gesamtkörper steht unaufwendig und sauber in seiner natürlichen Umgebung. Vom Großstadt-Schau fenster her stammt die Sucht, eine ganze Wand in Spiegelglasfenstern aufzulösen. Und dann entdeckt die Hausfrau, daß dieses Schau- und Spiegelglasfenster wieder mit dichten Gardinen zugedeckt werden muß! Die gestellte Aufgabe der Erfassung des Landschafts- und Gartenbildes wird also wieder aufgelöst. Dagegen kann sich der Architekt selten wehren.



## Bauopfer im Lichte der Volkskunde.

Von Dr. Heinz Hungerland.

Bei der Beschreibung der alten Stadt Amberg findet sich auch ein Hinweis auf die einstigen dunklen baulichen Menschenopfer. Sie entstammen zweifellos der Urzeit, die mit ihren magischen Vorstellungen viele Formen des Abwehrzaubers anwandte. Furchtsame Gegner wurden zur Umkehr veranlaßt. Insofern war dieser Urzauber doch wirksam.

Wir haben noch in unseren Grundsteinzeremonien einen Rest alter Vorstellungen. Wenn der Bauherr indes einst Tongeschirr, die Bauurkunde, Schutzsprüche, Heiligenbildchen und Münzopfer (die letzten mit Speichel berührt) einmauern ließ, wurde zuletzt das Ganze mit drei magischen Hammerschlägen, die für die Unsichtbaren bestimmt waren, abgeschlossen. Was nun die grausamen Menschenopfer betrifft, so waren sie auch germanisch. Noch in unserer Zeit hat man in den Grundmauern alter Gebäude oft die Gerippe von Menschen und Tieren gefunden, die dort zu schirmenden und abwehrenden Zwecken lebendig eingemauert waren. Dieser Aberglaube findet sich bei den alten Völkern sowohl wie auch bis in die neue Zeit hinein in unserem Vaterlande. Manche rührende Volkssage weiß auch bei uns noch von diesem Aberglauben zu melden\*). In Storms „Schimmelreiter“ ist das Motiv verwendet

worden, daß etwas Lebendiges eingegraben werden müsse, wenn der Deich halten solle. Das alte Deichrecht an der Elbe setzte auf Pflichtversäumnis bei der Deichwacht die barbarische Strafe, den Schuldigen lebendig an der durchbrochenen Stelle als Wächter zu begraben! Was den heimlich Eingemauerten unter dem Torturm betrifft, so war er ja nicht richtig tot, er floßte namentlich schweifenden Gegnern die Furcht ein, daß ihn an dem Orte ein ähnliches Schicksal erwarte. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das Volk überzeugt, daß beim Bau der Elisabethbrücke in Halle und der Eisenbahnbrücke über das Göltzschtal ein Kind eingemauert sei\*\*).

Im Jahre 1867 entdeckten Londoner Ingenieure, daß die Grundmauern der Blackfriars-Brücke auf Tier- und Menschenknochen als Bauopfer ruhten. Die englische Zeitschrift „Nature“ erzählt im Jahre 1871, daß es noch nicht lange her sei, seitdem Lord Leigh zur Befestigung einer Brücke einen Menschen als

\*\*) Nachher mußten Tiere Menschenopfer ersetzen. Im Sommer 1933 wurde beim Deichbau im nördlichen Oldenburg vom Vorarbeiter eine totesgeschlagene Katze herbeigebracht, die er im Deich vergraben wollte, da dieser sonst nicht halte. Das Volk sagte ja. Man denkt an die Sage, daß der bodenlose Schlund des Hundedammes in Flandern im Mittelalter nur durch Hineinwerfen eines Hundes habe gefüllt werden können, wie die Öffnung der Goslarer Kirchenmauer nur durch eine Katze. Mit solch unheimlicher Zähigkeit halten sich diese Vorstellungen im Volke.

\*) Wer erinnert sich nicht an deutsche Sagen, worin das eingemauerte Kindlein der Mutter zuruft: „Nichts ist weicher als Mutterschoß, nichts ist härter als Mutterherz“.

Bauopfer verwendet habe. Auch der Turmbau des Straßburger Münsters soll erst durch ein Menschenopfer ermöglicht worden sein.

Als das erste Goetheanum in Dornach abbrannte, setzte ein fanatischer katholischer Geistlicher verleumderisch die Mär in die Welt, bei dem Bau des Goetheanums sei ein Kind zum Opfer gebracht worden. Daß eine solche böswillige Behauptung auftauchen konnte, wird nur erwähnt, um zu zeigen, wie lange sich uralte Vorstellungen erhalten können.

Volksüberlieferungen berichten uns oft von Menschenopfern bei der Grundlegung von Gebäuden. So verkünden die Zauberer, daß die Burg des britischen Königs Vortigern nur dauern werde, wenn ein Kind geopfert würde. Von manchen schwedischen Kirchen geht dieselbe Sage. Der Urwahn wanderte über Berge und Meere. Wenn in Siam ein neues Stadttor errichtet werden sollte, griff man die ersten Vorbeigehenden (Sklaven) auf und begrub sie lebendig an der Baustelle. In Galam (Senegambien) hat man in alter Zeit einen Knaben und ein Mädchen lebendig vor dem Tore begraben, um die Stadt uneinnehmbar zu machen. In Neuseeland und Tahiti ruhten die Mittelpfeiler des Hauses früher auf Menschenleichen. Auf den Fidschi-Inseln mußte jeder Pfosten eines neu zu errichtenden Hauses von einem lebendig begrabenen Sklaven umfaßt werden. Ebenfalls stand der Palast des Bogota, des Herrschers der südamerikanischen Chibcha, auf Mädchenleichen. Der Name Dahome bedeutet „auf dem Leibe Danhs“, weil der König seinen Palast über dem Leichnam des von ihm besiegten Königs Danh aufgebaut hatte.

Auch phönizische Städte wollten die Alten durch Vergrabung von Menschen schützen und die Bibel (Josua 6, 26) läßt auf solche Bauopfer bei den Juden schließen. Mit der Zeit wurden diese Opfer durch Abbilder von Menschen und Tieren, durch Münzen, Eier und besondere Töpfe, angefüllt mit Blut, ersetzt.

Olympiodoros berichtet, daß zur Zeit Kaiser Konstantins in Thrazien an der Grenze drei silberne Bildsäulen in barbarischer Tracht aus der Erde gegraben worden seien, die zur magischen Abwehr gedient hätten. Bald nach ihrer Ausgrabung seien die Goten, Hunnen und Sarmaten in das Reich eingefallen.

Die in den Grundwällen mittelalterlicher Bauwerke vermauerten Geschirre werden meistens nicht als Bauopfer erkannt und oft von den Arbeitern achtlos zerschlagen. In Deutschland hat man leider nur in wenigen Städten der mittelalterlichen Keramik größeres Interesse gewidmet. So ist mancher Bauopferfund unbeachtet geblieben, wie ja in den Baugründen älterer Städte fast in jeder Woche ein archäologisches Archiv von unermeßlichem Werte vernichtet wird, da die meisten Museen in der Hauptsache nur auf Vorgeschichte eingestellt sind und keine Beamten zur Verfügung haben, die täglich die ausgehobenen Baugründe durchforschen könnten. Für die Verwendung von Tongeschirren als Bauopfer haben wir ein Zeugnis im 4. Gesange des „Rasenden Roland“ des Ariost (1474—1533). Bradamante folgt der Spur des Geliebten, den Atlas auf einem Pyrenäenschlosse gefangen hält, um ihn vor drohender Gefahr zu schützen. Durch die Kraft eines Zauberringes überwunden, muß er ihn freigeben und sein Bauwerk zerstören:

„Die Schwelle ruht auf einem Felsenstollen,  
Auf dem ein Talisman geschrieben stand,  
Gefäße birgt der Stein, man nennt sie Ollen;  
Sie rauchen stets von innerlichem Brand.  
Zerbrochen läßt er sie zu Boden rollen,  
Und öd auf einmal steht die Felsenwand:  
Die Mauern und die Türme sind verschwunden,  
Als hätte nie sich hier ein Schloß befunden!“

Diese Darstellung weist also auf einen zauberreichen Bau-segen hin, dessen Träger die Töpfe sind. Aus Blut wurde Feuer. Solche Sagen sind an viele deutsche Bauwerke geknüpft und zeigen uns, daß das Bauopfer die Haltbarkeit des Baues verbürgt. Manche Töpfe sind mit Speise- und Kohlenresten gefüllt. Eier kommen oft als sichernde Bauopfer vor. Auch in Osnabrücker Hausgründen hat man sie eingemauert gefunden. Dahin gehört auch die Sage, daß Virgil Neapel auf ein Ei baute. Oft finden sich die magischen lebenbergenden Eier an der Decke der Bauwerke aufgehängt oder mit edlem Metall verziert oder ganz aus solchem in Kirchenschätzen als Reliquienbehälter. In der Schweiz kam es im vorigen Jahrhundert noch vor, daß man in ein vom Strom bedrohtes Ufer Eier als Bautenschutz vergrub.

Wie sonst bei Opfern und Zauberwerk trat für den ganzen Körper von Menschen oder Tieren mit der Zeit nur der Kopf oder dessen Abbild ein, die man dann nicht mehr vermauerte oder vergrub, sondern allen sichtbar oben an den zu schützenden Bauten anbrachte. Das war der Ursinn der steinernen Baumasken.

Die Köpfe von Menschen und Tieren wirken nach uralter religiöser Auffassung apotropäisch, d. h. abwehrend. So steckten die alten Taurier, wie auch heute die Naturvölker oder die spanischen Revolutionäre in Asturien, die abgeschlagenen Häupter ihrer Feinde als magische Abwehrmittel, auf Stangen befestigt, durch die Rauchlöcher der Hausgiebel. Eine walisische Sage berichtet, daß der britische König Bran seinen Gefährten befahl, ihm das Haupt abzuschlagen und es in London auf dem Towerhill zu begraben, und zwar mit dem Gesichte nach Frankreich gekehrt. So lange, als das Haupt an seiner Ruhestätte verblieben sei, habe der Feind von der See aus die Insel nicht angegriffen. Auch zu Rom ist der Besitz der Weltherrschaft an das Haupt eines dort begrabenen Vorzeithelden (Caput Toli) geknüpft. In Dithmarschen verwahrt man einen Kalbskopf im Uhlenloch und einen Pferdekopf im Rauchfang als glückbringend, wie das Volk sagt. Getrocknete Stier- und Pferdehäupter oder solche aus Holz und Stein trifft man oft in den Alpengegenden unter den Giebeln der Häuser an. Solche „Heidenhäuser“ mit Tierhäuptern hat man schon in vorgeschichtlichen Siedlungen angetroffen. Einst wurden auch in Niedersachsen die Köpfe der geopfert Rosse an den Giebel gesteckt, und später kamen sie ja dann rein ornamental am Ende der Giebelbretter zur Darstellung. Das älteste bekannte Beispiel fand sich auf der Altenburg bei Niedenstein in Hessen, die mit dem Hauptorte der Chatten Mattium in Verbindung gesetzt wird und in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bewohnt war. Die Köpfe sollen Gedeihen bringen und das Böse abwehren. Der Name Tecklenburg in Westfalen, früher Tekeneburg, wie der Bauer noch Tiäkenborch sagt, bedeutet „Pferdeburg“. Die Burg war mit Roßhäuptern geziert, wie die Halle Hrodgars im angelsächsischen Epos „Beowulf“ „Heorot“ (=Hirsch) heißt nach den sie schmückenden Geweihen. Der Bucks-Turm, der alte Wehrturm des sog. Tecklenburger Hofes in Osnabrück, des alten heidnischen Herrenhofes, trug früher unter dem Dache einen hervorragenden Stein mit einem Bockskopfe, der erst abgenommen wurde, als man den vordem viel höheren Turm wegen Bau-fälligkeit abbrechen mußte. Der Edeling hatte seinen Hof durch den Kopf des Lieblingstieres Donars geschützt.

Die Inselfchweden nageln noch heute bei Seuchen den Kopf eines Schafes an die Stalltür. Im Jahre 1656 wurde auf dem Brocken ein Bär erlegt, dessen Kopf an das Ilsenburger Tor genagelt wurde.

Ueber dem alten Tore von Osnabrück und am Alten Wasserturm in Halle a. d. S. befand sich ein fratzenhafter Menschenkopf, der den Unterkiefer ab- und aufwärts bewegte. Dieser aufgährende und aufjappende Kopf hatte ursprünglich Abwehr-Bedeutung.

Derartige Köpfe sind oft zu Schutz- und Wahrzeichen der Städte geworden. Man denke an den Kopf des Akratos zu Athen, an den Hunnenkopf, der im Städtchen Brugg vom Brückentor schützend herab über den Fluß (die Aare) schaute. Später, als man die Herkunft solcher Köpfe vergessen hatte, nahmen sie einen wütenden, drohenden Ausdruck an, schnitten Fratzen, fletschten die Zähne und steckten die Zunge heraus, was allein für sich schon abwehrende Bedeutung hat, wie das Zeigen der Geschlechtsteile oder des Gesäßes, wie die Sizilianer gegenüber dem Feinde mit dem „bösen Blick“ taten.

So sind also die vielen Köpfe an Kirchen und Profanbauten nach den Ergebnissen moderner Forschung zu deuten. Vor allem bei alten Kirchenbauten sollen die vielen Köpfe Abwehrmittel gegen die alten heidnischen Götter darstellen, die das Mittelalter als wirklich vorhanden ansah.

Auch die Gesichtsmasken haben noch heute eine solche Schutzwirkung im Glauben des Volkes. Die Kulttänze mit Masken wollen Dämonen und Seuchen vertreiben, so die Mohrentänze Englands, das Perchtenlaufen in Tirol. Schreck- und Satyrmasken findet man als Apotropäen auf Schilden, Harnischen, am Kopfschmuck der Pferde und Menschen. Man befestigt sie an Bäumen und Weinstöcken, an Töpferöfen und Schmiedeessen. Auch die Totenmasken haben sicherlich eine derartige abwehrende Bedeutung. Solche Abwehrköpfe und -masken kommen ebenfalls schon in vorgeschichtlicher Zeit vor.

KONSTRUKTION UND BAUWEISE

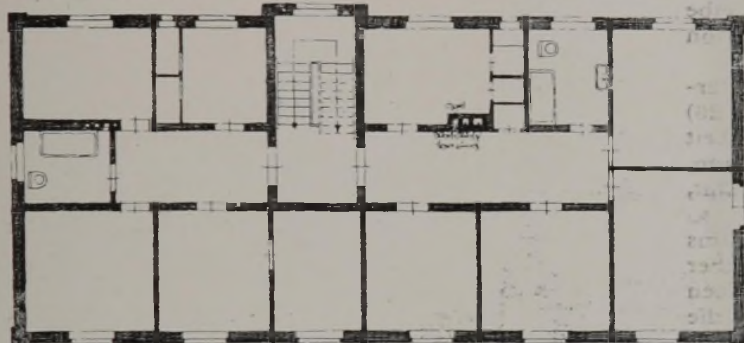


Die Ostwandseite

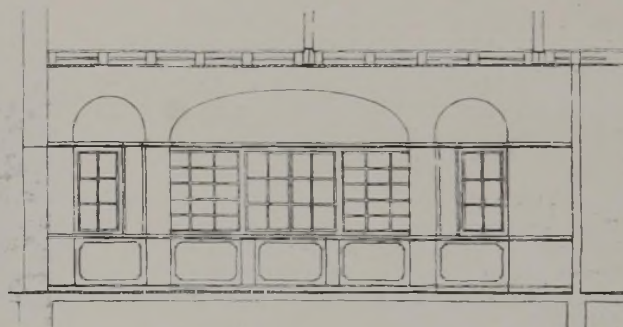


Die Westwandseite

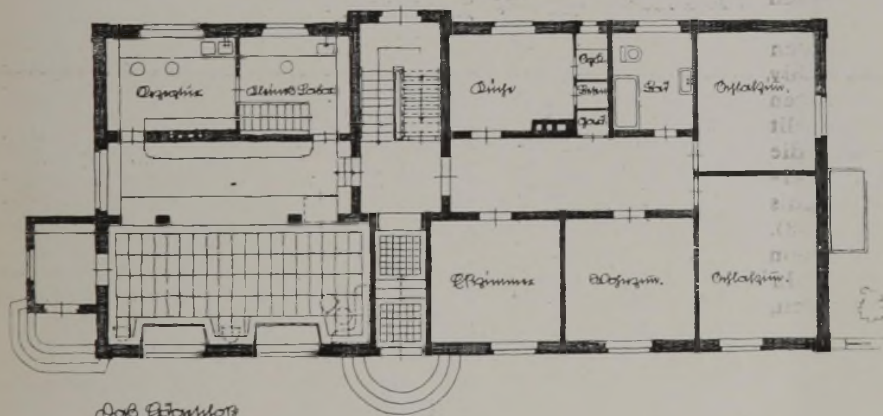
1 0 0 1 2 3 4 5 6 7 m



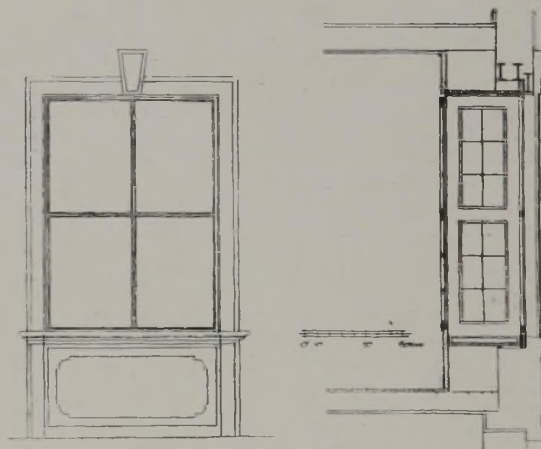
Das Obergeschoss



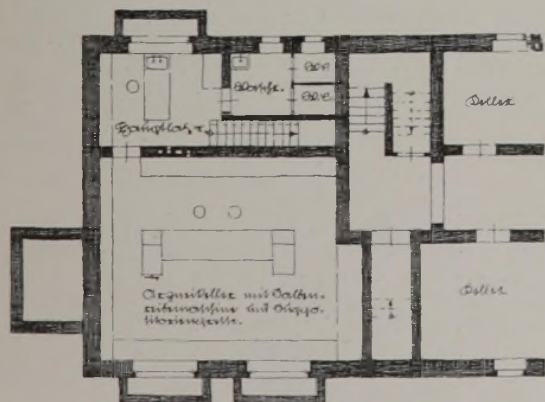
Die Deckenkonstruktion des Obergeschosses



Das Erdgeschoss



Das Schaufenster



Das Untergeschoss

Außenflächen sind auf Unterputz mit Feinputz-Weiß geputzt. Sockel, Eckkissen, Tür- und Fensterumrahmungen sind aus Muschelkalk hergestellt, die Freitreppen mit Kunststeinplatten belegt. Anstrich: Fenster und Türen lichtgrau, die Klappäden englischrot, Balkongeländer und Kellerfenstergitter aus Bronze. Das Dach ist mit geschmauchten silbergrauen Pfannen gedeckt; die Dachkerker erhalten Kupferdeckung.

Der Verkaufsraum der Apotheke erhält als Fußbodenbelag Solnhofener Platten. Die Decke ist weiß, die Wände sind elfenbeinfarbig gestrichen. Alles Holzwerk in Mahagoni poliert.

Entwurf für ein Dreifamilienhaus mit Apotheke.

Arch.: Dipl.-Ing. W. Ehlerding, Mitarbeiter: Arch. Heinr. Kelb, Hannover.

# BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

## Mängel bei Holzbalkendecken, Deckenputz und neue Methoden.

„Zeit ist Geld!“ Dieser Grundsatz ist bezüglich Wirtschaftlichkeit im Wohnungsbau mehr als je anzuwenden. Dieses gilt aber auch bei Ausführung von Holzbalkendecken. Es wird natürlich angenommen, daß trockenes, einwandfreies Holz verwendet wird, denn jeder erfahrene Praktiker kennt die Schäden, die durch feuchtes Holz entstehen.

Die alte Methode: „Balken mit Einschnitt auf Latten, Strohlehmschlag, Füllsand oder Füllschlacke“ hat sich bei sorgfältiger Ausführung immer bewährt, wenn genügend Zeit zur vollständigen Austrocknung vorhanden, und ist die wirtschaftlichste, wenn das Material in der Nähe zu beschaffen ist. Diese Bauweise kann aber nicht als Allheilmittel angesehen werden, denn häufig zwingen die Verhältnisse und Schwierigkeiten in der Finanzierung dazu, die Ausführung des Neubaus in kürzester Frist zu beenden. In diesem Falle kann die längere Austrocknung des Strohlechmes nicht abgewartet werden, und wenn nicht die bekannten Feuchtigkeitsschäden — Putzrisse, Schwamm, muffiger Geruch usw. — entstehen sollen, muß zwangsläufig ein anderes Material an Stelle des Strohlechmes treten.

Es gibt heute genügend bewährte und billige Ausführungen in Zwischendecken. An Stelle des Einschnittes und Strohlechmes können trockene, 6—8 cm starke Leichtbau- oder Bimsplatten, evtl. mit Spundung, die nur in den Fugen zu verstreichen sind, treten. Bei dieser Ausführung kann sowohl das vorgenannte Füllmaterial als auch andere trockene Isolierstoffe verwendet werden. Bei der Norm in den Balkenentfernungen werden die Leichtbauplatten in vorgeschriebener Länge ohne Preisaufschlag geliefert. Die Gesamtkosten gegenüber Ausführung in Strohlehm sind nicht höher. Die Plattenausführung ist seit Jahren geläufig.

Die Schäden der Deckenputzausführung alter Art, Rohrdeckenputz auf Schalbrettern, obwohl diese in den letzten Jahren noch in der Längsrichtung aufgespaltet wurden, sind genügend bekannt. Noch nach langen Jahren entstehen auch ohne Deckenfeuchtigkeit neue Risse, die in der fortwährenden Bewegung des Holzes, das mit dem Putz direkt verbunden ist, ihre Ursache haben. Die Folge war die Beschränkung der Holzmassen und die Verwendung von drahtumhülltem Holz- und Drahtgewebe mit dünnen Leisten. Vorwiegend wird in der Praxis die sogenannte Spalierputzdecke — mit Draht verbundenes Holzstabgewebe aus konisch geschnittenen Leisten — verwendet, die seit Jahren günstige Resultate ergeben hat. Bedingung ist dabei die vollständige Trockenheit und Trockenhaltung der Decke mit Zwischendecke, denn Dauerfeuchtigkeit zerstört die Kalk- und Gipsbindung des Putzes und begünstigt die Bewegung des Holzes. In den letzten Jahren sind die Praktiker immer mehr zur Verwendung von 2 cm starker, an den Stößen mit Jutestreifen gedichteter Leichtbauplattenverkleidung der Deckenuntersichten übergegangen, wobei die Untersicht mit oder ohne Gipsbindung in Kalkmörtel oder mit Zementzusatz verputzt werden kann. Die Ausführung ist leicht, dauerhaft, verhindert jede Rissebildung, ist als Schall- und

Wärmeisolierung besser als Spalierputz und stellt sich nicht höher im Preis.

Für den älteren, konservativ eingestellten Baufachmann ist es natürlich schwer, neue Methoden anzuwenden. Die genannten Ausführungen haben sich aber bewährt.

## Richtige Deckung bei Ziegel-Doppeldach.

Die richtige, regendichte Deckung einer deutsch eingebundenen Ziegel-Kehle im Doppeldach bei 45 Grad Dachneigung und 35 Grad Kehleneigung, 13,5 cm Lattenweite und der Breite von zwei Ziegeln ist in der untenstehenden Abbildung sichtbar, Anfang ohne Rinne, Eindeckung mit Maschinenbiberschwänzen. Die untere



Schicht über der Traufe und die oberste Schicht unter dem First ist doppelt gedeckt, sonst liegt auf jeder Latte eine Reihe Biberschwänze in regelrechtem Verbände. Bei Gegenüberstellung des Ziegel-doppeldaches mit dem allgemein gebräuchlichen S-Pfannendach in der Preislage, beide mit annähernd gleicher Ziegellänge, Lattenweite und Ueberdeckung, wird sich der Preis des Doppeldaches bei Deckung mit Längsfugen, Innenverstrich der Quertfugen und Verstrich der Scheinstellen um etwa 25 bis 35 Proz. höher stellen. Die Kehle kann auch mit Unterschaltung und Pappunterlage ausgeführt werden.

## Ziegelwände und innerer Putz.

Es ist jedem Baufachmann bekannt, daß 25 cm starke Außenwände aus Ziegelmauerwerk gegen Durchfeuchtung nicht ausreichen, wenn nicht mindestens ein wasserdichter Außenputz mit wasserabweisendem Anstrich vorhanden ist. Auch für die Wärmehaltung und den Kälteschutz reicht diese Wandstärke bei Wohngebäuden nicht aus. Schon eine 38 cm starke Ziegelwand ohne Außenputz schlägt an den Wetterseiten durch. Die natürliche Austrocknung der eingedrungnen Feuchtigkeit ist bei porösem Steinmaterial — Maschtonsteine — leichter als bei harten Ziegeln — Bergtonsteine, Klinker; die Zimmerwärme zieht bei Hartsteinmaterial Feuchtigkeit aus den Wänden durch Verdunstung nach den Innenseiten, wobei die Fugen mit dem porösen Mörtel als Feuchtigkeitsleiter wirken. In den meisten Fällen wird dieser Vorgang die Ursache

sein, und bei gewaltsamer Austrocknung bleiben auf den Innenflächen immer die Muster des Ziegelverbandes sichtbar. In den letzten Jahren werden in der Praxis entweder die Außenwände mit innerer Schwemmsteinausführung im Verband in 38 cm Stärke oder Hohlsteinwände in 32 cm Stärke ausgeführt, die Außenflächen mit Zementunterputz und mit Edelputz, also doppelter Lage versehen. Diese Ausführung hat sich bewährt.

Gegen bereits vorhandene stark durchfeuchtete Wände hilft keine Putzerneuerung und kein Isolieranstrich. Sichere Abhilfe wird nur geschaffen durch Bekleidung der Innenflächen mit Falzbautafeln, wasserabweisenden Leichtbauplatten oder Bimsbetonplatten mit geringer durch die Befestigungslatten bedingter Hohlschicht zwischen Wand und Platten zum Ausgleich der Feuchtigkeitsverdunstung und mit Oberflächenputz in gewöhnlicher Ausführung, bei den Falztafeln allerdings mit Zementzusatz. Es genügen 3 cm starke Platten. Stärkere Platten werden gewählt, wenn größere Wärmehaltung oder Kälteschutz erreicht werden soll.

## Beseitigung von Wohnlärm.

Ueber die Empfindlichkeit konstruktiv nicht vom Straßenbau getrennter Häuser und deren Isolierung gegen äußeren Lärm und Erschütterungen ist genügend berichtet.

Im gleichen Maße wichtig ist die Bekämpfung des inneren Wohnlärms besonders der Schallübertragung der Radio-Lautsprecher.

Die Fortpflanzung der Geräusche und des Lärmes beruht bekanntlich auf Schwingungen der Luft und Mitschwingung der Baustoffe. Durch die Wahl geeigneten Baumaterials, Isolierung der Konstruktionsverbindungen und größere Dimensionierung der tragenden Deckenbalken kann wesentliche Abhilfe geschaffen werden. Die einzelnen Störenfriede, Lautsprecher, Wasser-Zu- und -Ableitungen, Staubsauger, Motore und Maschinen sind bekannt. Die Fortpflanzung der Geräusche wird schon eingeschränkt, wenn beim Neubau bzw. Einbau gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden. Alle Rohrleitungen, auch Wasserrohre lassen sich störungsfrei isolieren und einbauen. Bei Maschinen und Motoren ist die Fortpflanzung der Schwingungsgeräusche mittels Isolierung durch Kork- oder Filzplatten und durch getrennten Einbau der Fundamente von den anschließenden Gebäudekonstruktionen zu unterbinden. Der Luftschall — Lautsprecher, Motoren, Musik — ist durch schalldämpfende Decken und Wände zu bekämpfen und deren Schwingungstrennung durch schallsichere Stoffe als Auflager zu bewirken.

Nicht schwingungsfreie, falsche Deckenordnung, Balken mit zu geringem Querschnitt, starre, eingespannte Massiv-Innenwände und -pfeiler sind Ursachen, die schon ohne erhebliche Kostensteigerung im Aufbau durch die Wahl geeigneter Stoffe und Querschnitte vermieden werden können. Vor Beginn des Neubaus soll sich deshalb jeder Erbauer auch über diese Fragen unterrichten.

Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter:  
CURT R. VINCENTZ.

Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.